



**Predigt beim Ökumenischen Gedenkgottesdienst
am Freitag, 1. August 2025
im Münster Unserer Lieben Frau in Zwiefalten**

Liebe Familien, liebe Angehörigen und Freunde, liebe Brüder und Schwestern,

was wir jetzt tun müssen, fällt uns bitter schwer. Wir ahnen, was Sie, die Familien, Freundinnen und Freunde, mit dem Tod Ihrer Lieben verloren haben. Von einer Sekunde auf die andere ist alles anders – ganz anders.

Wir ahnen, wie nicht zu begreifen dieses Unglück ist – ohne jede Vorwarnung herausgerissen aus der vertrauten Welt der Lebendigen. Es ist wie ein böser Traum. Wann wache ich endlich auf? Wann geht endlich die Tür auf und er oder sie kommt herein – so wie man es am Sonntagabend erwartet hätte.

Doch es ist kein Traum. Es ist Wirklichkeit. Und niemand hätte vor einer Woche damit gerechnet, dass wir heute diesen Gedenkgottesdienst feiern müssen. Seit Sonntagabend, als der RE 55 bei Riedlingen entgleiste, drei Menschen ihr Leben verloren und 36 zum Teil lebensgefährlich verletzt wurden, lassen uns dieses Unglück und seine schrecklichen Folgen nicht mehr los. Mit unserer Anwesenheit hier in diesem Gottesdienst wollen wir unsere Verbundenheit und unser tiefes Mitgefühl mit Ihnen, den betroffenen Familien und Angehörigen, zum Ausdruck bringen.

Wer jetzt redet, der müsste Antwort geben können, auf die Fragen, die uns bewegen. Warum geschieht ein solches Unglück? Warum muss es so katastrophal enden? Warum sterben zwei Bahnmitarbeiter und eine Reisende? Warum brechen drei Lebenswege so plötzlich ab? Warum gab es nicht die Möglichkeit, sich bewusst voneinander zu verabschieden und das eine oder andere zu besprechen oder zu klären? Warum hatte er am Sonntagabend Dienst? Warum hat sie diesen Zug genommen?

Alles Fragen, die uns beschäftigen und noch lange beschäftigen werden.

In unserer hoch technisierten Welt sind wir gewohnt, die Dinge im Griff zu haben. Einem Unglück machtlos ausgeliefert zu sein, ist da nicht vorgesehen. Und dass es keine Antworten auf unsere Fragen gibt, halten wir auch nur schlecht aus.

Doch wer jetzt redet, der müsste eine Antwort gegeben können auf all' diese Fragen. Wer aber kann das? Ich jedenfalls kann das nicht. Ich habe keine Antworten. Ich habe auch keine Antwort auf die letzte Frage, die wir als glaubende Menschen stellen: „Warum, Gott, hast Du dieses Unglück nicht verhindert?“

Bleibt uns also nur das Verstummen? Und – keine Frage – Schweigen drückt manchmal die Trauer besser aus als viele Worte.

Aber wenn wir jetzt angesichts dieses Unglücks verstummen würden, dann hätte dieser sinnlose Tod ein für alle Mal gewonnen. Der Tod will uns stumm machen. Doch als Christinnen und Christen kapitulieren wir nicht vor dem Tod. „Christen sind Protestleute gegen Tod“, so sagte es einmal der schwäbische Pfarrer Christoph Blumhardt.¹ Deshalb verstummen wir nicht. Deshalb klagen wir Gott unser Leid. Wem, wenn nicht ihm! Wenn wir uns einfach stumm damit abfinden würden, würde das doch bedeuten: Gott nicht ernst zu nehmen, ihn nicht auf sein Wort festzumachen. Deshalb klagen wir Gott unser Leid und hören auf sein Wort.

Die kirchliche Tradition kennt den Wochenspruch. Das ist ein Bibelves, der einen von Sonntag an die Woche über begleitet. Der Wochenspruch für diese Woche steht im Buch des Propheten Jesaja im 43. Kapitel. Er lautet:

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei Deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1).

Ja, liebe Schwestern und Brüder, die Welt ist zum Fürchten! Damals wie heute. Fast 3000 Jahre alt sind diese Worte. Jesaja spricht zu Männern und Frauen, die stumm

¹ Christoph Blumhardt, zit. nach: Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1996, 230.

geworden sind. Die Angst hat sie stumm gemacht. Die Angst vor dem, was sie gerade durchmachen müssen, und die Angst vor dem, was noch kommt.

Das Leben, das sie kannten, das gibt es nicht mehr. Und das Leben wird auch nie mehr so sein, wie es einmal war. Jesaja spricht zu Männern und Frauen, die sich ihre Zukunft nicht vorstellen können, ja, die sich überhaupt keine Zukunft mehr vorstellen können. Das Leben ist vorbei. In diese Situation hinein fallen diese Worte „Fürchte Dich nicht“.

Es gibt wenige Worte in der Bibel, die den Menschen so oft zugesprochen werden, wie diese: „Fürchte Dich nicht“. Das hören die Männer und Frauen, an die sich Jesaja wendet. Das hören die Hirten in der Weihnachtsgeschichte. Das hören die Frauen am Ostermorgen auf dem Friedhof. Die Jünger Jesu hören sie. „Fürchte dich nicht“ hört am Anfang der Bibel Abraham, der in eine ungewisse Zukunft aufbrechen muss (1. Mose 15,1). Und am Ende der Bibel spricht Christus: „Fürchte dich nicht. Ich bin der erste und der letzte“ (Offb 1,17). Die Bibel ist ein einziges Manifest gegen die Angst. Ein Manifest gegen alles, was uns in Angst und Schrecken versetzen will und uns den Lebensmut raubt. Warum aber sollen wir uns nicht fürchten? Warum sollen wir keine Angst haben? Weil die Wirklichkeit vielleicht doch nicht so trostlos ist, wie wir es erleben? Nein. Das wäre zynisch. Die Bibel redet das Leben nicht schön, sondern nimmt das Leben und auch das Leid ernst.

Warum sollen wir uns nicht fürchten? Weil die Recht haben, die versprechen, Wenn Du nur fest genug an Gott glaubst, wird Dich kein Unglück treffen? Der Glaube an Gott als Garant für ein nach menschlichen Maßstäben gelingendes, sorgenfreies Leben? Und wenn Dich ein Unglück trifft, dann war Dein Glaube nicht fest genug? So haben Menschen schon immer gedacht – schon zu Zeiten Jesu. Damals stürzte ein Turm in Jerusalem ein und tötete achtzehn Menschen (Lk 13,4f). Angesicht dieses Unglücks fragen die Menschen: Warum hat es diese achtzehn getroffen? Jesus greift diese Frage auf und sagt ganz lapidar: Diese achtzehn waren nicht besser oder schlechter als Ihr. Ein solches Unglück hat nichts mit dem Glauben zu tun. Glaube erfüllt keinen Zweck. Glaube ist kein Garant für Wohlergehen. Glaube ist das Vertrauen, dass Gott zu seiner Zusage steht – auch, wenn alles dagegenspricht.

Dietrich Bonhoeffer, dessen bekanntes Lied wir nachher singen werden, schreibt im Konzentrationslager, bereits den sicheren Tod vor Augen: „Die Religiosität des Menschen

weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes in der Welt (...) Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen“.²

Gott ist kein Gott, der unberührt vom Leid weltentrückt im Himmel thront. Gott nimmt das Leid und den Tod so ernst, dass er in Jesus Christus Mensch wird und auch den Tod in seiner ganzen Grausamkeit durchleidet, bis hin zur letzten Verlassenheit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Dies sind die Worte, die der sterbende Jesus in seiner Angst und Verzweiflung am Kreuz ruft.

Ist damit aber nicht das „Fürchte dich nicht, du bist mein“ Lügen gestraft? Wo ist die Nähe Gottes in all dieser Verzweiflung?

Doch Gottes Geschichte mit uns Menschen geht weiter: Als die Frauen am frühen Ostermorgen zu Jesu Grab kommen, finden sie es leer und hören: „Fürchtet Euch nicht!“ (Mt 28,5). „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk 24,5).

Wieder das „Fürchte dich nicht“, dass sich wie ein roter Faden vom Anfang bis zum Ende der Bibel durchzieht.

Nein, Gott verspricht uns kein Leben, in dem es kein Leid geben wird. Wir leben Jenseits von Eden und der Tod ist mächtig. Aber Gott verspricht: Das Leid und der Tod haben ihre alles bestimmende Macht verloren. Vor allem, was kommt, steht jetzt das „Fürchte dich nicht!“.

Auf viele Fragen haben wir keine Antwort. In dieser Stunde haben wir nur die Hoffnung: Die Verletzten mögen gesund werden, die Angehörigen getröstet, die Toten bei Gott ruhen. Bei Gott, der verspricht: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei Deinem Namen gerufen, du bist mein“.

Dieses Versprechen gilt – im Leben und im Tod.

Amen.

² Dietrich Bonhoeffer Auswahl, hrsg. Christian Gremmels u. Wolfgang Huber, Gütersloh 2006, Bd. 5, 167.

